Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1853) Unterhaltungsblatt

6 (23.1.1853)

Visual Library

UnterhaltungsBlatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 6. Oberndorf, Sonntag den 23. Januar 1853.

Das Marienthal.
(Fortsezung.)

Aber das heftige Toben der Natur, das, wie Maria in ihrer Verzweiflung wähnte, ihr Verderben zu beschleunigen schien, ward ihre Rettung. Rüdiger, der am Fuße des Hochgebirges sich von seinen Begleitern, den Brüdern von Hortschin getrennt, dem Fust den linkerhand und dem Diether den rechthin führenden Gebirgspaß zu verfolgen geboten, sich selbst aber den zu den Centralpunkten des hohen Kammes hinaufgehenden Weg gewählt hatte, war, als er das todte Pferd auf dem Wege erblickte, der Fliehenden auf die Spur gekommen. Obgleich die Hirtin, bei welcher auch er einsprach, eine entgegengesezte Richtung wieß, so wollte es doch der Zufall, daß er auf der Höhe des Gebirges dem Kräuter sammelnden Laboranten begegnete. Dieser der wandernden Jungfrau einen Dienst zu erweisen glaubend, rufte den vorüberreitenden und ihn nicht gewahr werdenden Grafen selbst an und fragte ihn: „ob er etwa der Ritter einer fein gekleideten Dame sei, deren Roß todt in einem Hohlwege unten liege, und die nun zu Fuße in die schlesischen Thäler hinabeile?“ Rüdiger, schnell sich fassend, bejahte. „Nun so reitet,“ sagte das Männlein wohlmeinend, „jenen Pfad links hinab, vielleicht könnet Ihr sie noch vor Ablauf einer Stunde einholen, sie auf Euer Pferd nehmen und so wo möglich noch vor Einbruch des nahenden Ungewitters das erste Dorf erreichen.“

Rüdiger, erfreut über diesen zuverläßigen Bericht, dankte dem Grünmantel und ließ seinen Gaul, so sehr dieser auf dem schlechten steinigten Wege nur konnte, der beschriebenen Gegend zutraben. Nach einer Weile kam ein Hirte, der einige Ziegen vor sich hintrieb, ihm entgegen und rief ihm zu: Ach Herr, kehret um und suchet recht bald die böhmische Seite des Gebirges zu gewinnen, denn dort gen Schlesien, wo ihr hinwollt, lagert sich ein schreckliches Unwetter, das in einer Viertelstunde wohl losbrechen und große Verwüstungen anrichten wird. Wehe dem, den es in den wilden Schlünden ereilt.“

Ich fürcht' es nicht, unzeitiger Warner! entgegnete ihm der Graf, doch sage mir, hast du nicht auf deinem Wege ein feingekleidetes Mägdlein gesehen?

„Ja, von weitem, Herr Ritter, als ich vorhin auf der Spize jenes Berges stand, um mich nach dem Wetter umzuschaun. Ich hätte ihr die nämliche gutgemeinte Warnung zugerufen, als Euch; aber sie war schon zu fern.“

„Nun es ist gut, sagte Rüdiger. Zieh deines Weges, ich danke für deine Nachricht! und hiermit wollte er weiter.

„So hört Ihr wirklich auf meine Warnung nicht?“ fragte der Hirte, „nun so sei Gott Euch gnädig!“

Mit verächtlichem Lächeln blickte der Graf den Warner an und ritt ohne ihm Antwort zu geben weiter.

Aber bald traf die Voraussagung des Hirten ein, und der wüthende Sturm, der Verkünder des furchtbaren Ungewitters, stellte sich dem Verfolgenden feindlich entgegen.

Er aber achtete auch nicht die warnende Stimme der Natur, sondern suchte durch kecken höhnenden Troz die leisen Regungen der Furcht in seinem Innern zu übertäuben. Da stieß er unerwartet auf seinen Freund Fust von Hortschin, dessen Pferd gestürzt war, und ihm das rechte Bein gequetscht hatte. Sein Knappe zog ihn eben unter der Last des Thieres hervor und legte ihn auf einen bemoosten Stein.

„Sei verwünscht mit deiner tollen Rache!“ rief der verwundete Fust dem Grafen entgegen, als er ihn erkannte. „O der Unvernunft! einem Weibe nachzujagen über Stock und Stein, über solche Abgründe, wo kaum die kletternde Geis festen Fuß gewinnen kann. Wär' ich in wilder männlicher Fehde zum Krüppel geworden, ich würde meinen Schmerz geduldig tragen, aber der Gedanke, durch diesen unsinnigen verfluchten Ritt, und um eine solche Beute zu Schanden geworden zu seyn, macht mich rasend!“

Und hast du ihre Spur denn nicht entdeckt, und warst doch auf dem rechten Wege? fragte Rüdiger, über seinen schändlichen Zweck den Schmerz des Freundes ganz vergessend.

„Wenn höhere Mächte,“ antwortete dieser: „ihre Flucht nicht schüzten, und durch ihre Schrecken unserm Verfolgen nicht Hindernisse in den Weg stellten, so wäre die heillose Dirne schon meine Gefangene. Diesen Schleier fand ich vor wenig Minuten an einem Strauche, und nicht zweifelnd, daß es der ihrige sei, rief ich in der Freude meines Herzens schon meinem Knappen zu, er solle sich wacker tummeln, denn nicht ferne sei das Ziel; — da standen wir plözlich am Rande eines fürchterlich schäumenden Waldstroms, dessen alle auf einmal losgelassene Fluthen, jeden Widerstand verachtend, unbändig sich von den Höhen herabwälzten, und die ganze Gegend umher mit sich fortzureißen schienen. Und drüben am andern Ufer erblickte ich die durch ein Wunder mir entkommene Dirne von Gitschina, wie sie, auf einen Baumast gestüzt, rastlos weiter eilte. Gern wäre ich dir zu Gefallen über den Fluß gesezt, doch Erd und Himmel schienen sich vereint zu haben, es mir zu wehren; denn so wie jezt strömte Guß auf Guß von oben und fürchterlicher noch als hier zischten dort die Blize, brüllten dort die Donner, so daß unsre Pferde sich fast unaufhörlich hoch empor bäumten und uns abzuwerfen droheten. Da wich ich höheren Gewalten, gegen die der stärkste Mensch doch zu schwach ist, und wendete mich um zur Rückkehr, um auf dem höchsten Rücken des Gebirgs, wohin das Unwetter nicht reicht, vor dem Grimme der Natur Schuz zu suchen. Doch hat, wie du siehst, mich hier das Mißgeschick ereilt. Laß es dir eine Warnung seyn, Rüdiger, steh ab von der Verfolguug, und suche mir, der ich für dich leide, so bald als möglich, Rettung zu schaffen.“

Du dauerst mich, Fust, entgegnete der Graf: doch ich kann nicht für den unglücklichen Zufall. So nahe am Ziel will ich die sichre Beute mir nicht entgehen lassen. Ich eile sie zu erringen, und dann werd' ich auch für dich sorgen.“ Er wollte fort.

„Bleib Rasender!“ rief Fust ihm zu: „du erreichst sie doch nicht. — Wen des Himmels Mächte gnädig schüzen, den ereilt des Menschen Rache nicht. Laß dir rathen Rüdiger, es ahnet mir, du eilst in dein Verderben. Auch ich habe bisher die geheime warnende Stimme in meinem Innern verachtet, aber heute lernte ich es fühlen, daß ein Stärkerer über mir lebt!“

Hat dich dein Mißgeschick auf einmal zum Heiligen gemacht, und willst du mich bekehren im frischen Glaubenseifer? höhnte wildauflachend Rüdiger. Vergebene Mühe, — ich troze der Elemente heftigem Toben, und was ich will, muß ich erreichen, wenn auch tausend solche Wetter mir entgegen wirkten. Gehab dich wohl indeß, bald siehst Du mich, sammt meiner Beute wieder.

Er jagte abwärts, während der fürchterliche Sturm ihn umbraus'te, und bald hemmte der wild herabströmende, die Ufer schon übertretende Fluß seines Rosses schnellen Lauf. Und in der Ferne tief und weithin unten im schauerlichen Abgrunde erblickte er eine weiße Gestalt, die mit augenscheinlicher Lebensgefahr einen steilen Felsen hinankletterte. Das ist sie! rief er in teuflischer Freude aufjauchzend: helft glücklich mir hinüber ihr Geister der Rache, daß ich euch ein Opfer weihe, und die Leidenschaft, die in mir tobt, endlich abkühle durch Befriedigung.

Da brüllte der Donner mit immer stärkern Schlägen, Bliz zuckte auf Bliz, und höher schäumten die Wellen. Hoch auf bäumte das Pferd, und prallte zurück, geblendet von dem herabfallenden Feuer. Was scheuest du verdammter Gaul! sprach Rüdiger erzürnt, nichts hilft dir deine Furcht, du mußt hinüber! Und wüthend stieß er die scharfen Sporen ihm in die Seite. Laut wieherte das gequälte Roß vor Angst und Schmerz, sezte zum Sprunge an, aber Todesfurcht hielt es wieder zurück, und noch einmal bäumte es sich sträubend empor. Fühlst auch du zum Warner dich berufen, feiges Thier? schrie der Graf: hindurch! ich verachte deine Prophetenstimme, wie alle Hindernisse, die sich mir entgegendämmen. Zischt nur ihr Blize, rollt immerhin ihr Donner, — ich lache eurer blinden Wuth! — Ja stellte der, so euch sandte, sich selbst mit seinem Rasen mir feindlich gegenüber, ich würde mich versucht fühlen, ihm Troz zu bieten, denn mein Rachgefühl wäre stärker als sein Zorn.

Da sprang, als der Verwegene die lästernde Worte gesprochen, das Pferd, wie von höherer Macht getrieben, mit einemmale in den Fluß; ein heftiger Donnerschlag erfolgte, und eine ungeheure Wassermasse wälzte sich brüllend von oben herab, ergriff mit wüthender Kraft den dem Verderben geweihten Bösewicht sammt seinem unschuldigen Thiere, und riß sie dem schrecklich brausenden Wasserfalle zu. Da öffnete sich der fürchterliche Schlund vor Rüdigers Augen, und das Grausen der Verzweiflung packte sein verstocktes Herz. In der furchtbaren Todesangst suchte er einen über das Gewässer sich hinbeugenden niedrigen Baumast zu erfassen, und sich daran festzuhalten — aber der Ast brach, mit verdoppelter Gewalt ergriffen die empörten Wellen Roß und Reiter, stürzten sie mit dumpfen Gekrach hinunter in den schwarzen schauerlichen Felsenkessel, und neue silberschäumende Fluthen schlugen rauschend über ihnen zusammen. (Schluß folgt.)

⊙ Drei Worte.

„Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer."

Zu allen Zeiten suchten und glaubten die Menschen das Glück und den Zweck des Lebens in verschiedenen Weisen und Wegen zu erreichen. Plato glaubte dieß durch Gehorsam gegen die Vernunft, Antisthenes durch Bedürfnißlosigkeit zu erzielen. Die indische Sekte der Gymnosophisten leben aus demselben Grunde von aller Welt abgeschieden, gehen in keine Stadt und in kein Dorf und waschen und kämmen sich nicht, weil sie bloß geistig rein seyn wollen. In unserer Welt ist es anders; man sieht nimmer so trüb wie die alten Aegypter, welche so zu sagen den Tod zum Hirten des Lebens machten, indem sie den Leib für nichts Besseres, als für das Grab der Seele hielten. Jezt wird der Leib höher gestellt und man scheint in der Emancipation des Fleisches seine Auferstehung feiern zu wollen, und man glaubt zwar, handelt aber nur ausnahmsweise nach den schönen Worten des Dichters, welcher sagt: „edel sei der Mensch, hülfreich und gut! denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen." Ueber den Eingang unserer Jeztwelt dürfte man ohne Bedenken die drei Worte schreiben: „Schmieg dich! füg dich! bieg dich!" — Diese drei Worte haben Gesezeskraft erlangt, woran schon vor einem Menschenalter jener Vater geglaubt zu haben scheint, welcher sich von seinem in die Fremde reisenden Sohne mit den Worten verabschiedete: „die Welt liegt vor dir; sei ein Schurke und mache dein Glück." Aber so ist es nun einmal:

„Sie stürzen einander über den Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das — um ein Stückchen Brot!"

„Schmieg dich! füg dich! bieg dich!" diese Worte sind für den heutigen Lebenswagen die butterweiche Wagenschmier, daß die Achsen nicht knirren und die Räder nicht girren. Darum glaubt man, der Mensch sei verteufelt wenig, welcher weiter nichts als ehrlich ist. Die Umstände machen uns gar viel zu schaffen und überwältigen uns fast immer in unsern Tagen, wenn wir uns nicht zu schmiegen, fügen und biegen verstehen, und wenn wir uns für etwas mehr als bloß für uns selbst interessiren.

Selbst der freie Reiche, wenn er, wie immer, noch reicher werden will, gebietet sich selbst mit den drei Worten: „schmieg dich! füg dich! bieg dich!" Darum meint er, der sei ein Pinsel, der am Zoll size, ohne sich zu bereichern. Dem Einen ruft sein Ehrgeiz, dem Andern seine Habsucht, einem Dritten sein Stolz, dem Vierten seine Wollust, dem Fünften seine Rachsucht, dem Sechsten die Lust nach einem Titel lang wie ein Küchenzettel, dem Siebenten seine Karte und Würfel, dem Achten sein Schnapsglas, — kurz Jedem ruft seine Leidenschaft zu: „schmieg dich! füg dich! bieg dich!" Thut er es nicht, so muß er seiner Lieblingsneigung entsagen, und auch dann ist er der Gewalt der drei Worte noch nicht entronnen; denn die Nothwendigkeit oder irgend welche Verhältnisse werden ihn unabweisbar an das „Schmieg dich! füg dich! bieg dich!" erinnern. Den Militär erinnern seine Subordinationsgeseze daran, den Gefangenen seine Ketten, den Verliebten seine Eroberungssucht, den Verheiratheten der Pantoffel, das Mädchen die Lust, unter die Haube zu kommen, den Dieb die Furcht vor dem Galgen, das Weib der Wunsch, den Hausfrieden zu erhalten. Und am Ende kommt der Tod selbst, und wir alle müssen uns nolens volens schmiegen, fügen und biegen.

So werden die drei kleinsten Worte zu den größten Tyrannen der Welt; denn sie allein sind die von der größten Mehrheit anerkannte Parole durchs Leben.

Der Kuß.

Vor vielen Jahren ging einmal in Norddeutschland eine schöne Herrschaft wegen eines Kusses verloren, und die Sache machte ungeheures Aufsehen. Im Schwabenland ist jezt, wie das „Dampfboot" erzählt, etwas Aehnliches passirt:

Da war ein armer Maler, der liebte eine schöne Pfarrerstochter, und die Pfarrerstochter liebte ihn wieder zum Sterben. Das war schon recht, aber den Eltern des Mädchens war's nicht recht, denn der Maler hatte kein Geld und auch wenig Aussicht, sich in kurzer Zeit viel zu erwerben, denn das Sprüchwort, daß die Kunst nach Brod gehe, ist ja jedermänniglich bekannt. Die Liebenden bekümmerte das zwar blutwenig, so lange der Mond mit seinen hellen Strahlen ihre Herzen ermunterte, und die Sonne warm auf ihre Küsse herabschien. Auf einmal aber verdunkelte sich der Mond, und die Sonne ward von Wolken bedeckt, denn es kam ein reicher Freier, ein Kaufherr, der viele Tausende im Vermögen hatte, und dem die schöne Pfarrerstochter in die Augen stach. Die Eltern fühlten sich von dem Antrage sehr geschmeichelt, und das Weinen der Tochter half wenig oder gar nichts. Den reichen Kaufmann sollte man abweisen? den Mann, der einst, wenn der Vater gestorben und seine paar Bücher hinterlassen hatte, die ganze Familie zu ernähren im Stande war? nimmermehr. Die Eltern stellten die Sache der Tochter so oft aus diesem Gesichtspunkte vor, daß diese endlich glaubte, ihren Eltern und Geschwistern, deren Zahl nicht gering war, dieses Opfer bringen zu müssen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Maler war zwar in Verzweiflung, allein was half ihm das? Der Verspruch war geschehen und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Der Tochter wurde zwar immer bleicher und bleicher, aber der Hochzeitstag rückte deswegen doch immer näher und näher.

Der reiche Kaufherr kannte die Frauenzimmer so ziemlich genau, und vermeinte deßhalb mit Präsenten und dergleichen viel ausrichten zu können. Er schickte also bald einen Shawl, bald ein goldenes Ringlein, bald einen Hut, bald ein neues Kleid. Die schöne Pfarrerstochter nahm die Dinge an, aber — wir müssen es zu ihrer Ehre gestehen — ohne besondere Freude. Einsmals übergab er ihr auch eine kostbare Chatoulle, mit Silber ausgelegt, und darinnen ein Frankfurter LotterieLoos, Nr. 20,978. Das hübsche Kind legte Chatoulle und Loos zu den andern Präsenten und dachte nicht weiter daran.

Da begab es sich denn, daß der Kaufherr plötzlich krank wurde. Eine Seuche grassirte in der Gegend und steckte auch den Handelsherren an, ohne sich darum zu bekümmern, daß er Bräutigam war und in ein paar Wochen heirathen wollte. Die Krankheit wurde sogar immer schlimmer, und schien endlich einen betrübenden Ausgang nehmen zu wollen. Das rührte die PfarrerstochterBraut, und sie entschloß sich daher, mit ihrer Mutter den Kranken zu besuchen. Allein auch dadurch wurde es nicht besser, sondern der Kaufherr starb nach wenigen Tagen und wurde in allen Ehren begraben.

So weit war die Sache gut, aber es sollte bald noch besser kommen. Bald las man nämlich in den Zeitungen, daß die Nummer 20,978 das große Loos gewonnen habe, und wer malt nun das Entzücken unserer Pfarrerstochter? Der Maler, der sich trotz seiner Verzweiflung glücklicherweise den Tod noch nicht gegeben, obgleich einmal in einem Paroxismus davon die Rede war, wurde wieder aufgefunden, und bald feierte das glückliche Paar seine Hochzeit, zu der auch die Eltern jezt freudig ihren Segen gaben.

So weit war's wieder gut, allein bald sollte es anders kommen. Der Kaufherr hatte nämlich nur einen Vetter, der ihn beerbte, und dieser Vetter war ein leichtsinniger Kamerad, der sein Hab und Gut alles verthan hatte, und auch mit dem reichen Erbe bald fertig war. Nach ein paar Jahren nun, als der Maler und seine Frau längst Kinder auf dem Schooße wiegten, war er fast am Bettelstabe, und wußte sich nicht zu helfen. In seiner Noth wendete er sich an einen Advocaten und erzählte ihm seine Leidensgeschichte.

Ei, da ist bald geholfen, sagte dieser. Die einmal zu ihrer Frau Base destinirt gewesene Frau Malerin muß die gewonnenen 100,000 Gulden herausgeben.

Hierüber werden nun vielleicht die Leser lachen, aber die Sache ist deswegen doch ganz so gekommen, wie der Advokat vorausgesagt hatte. Es besteht nämlich nach dem römischen Rechte die Verordnung, daß Präsente, die man der Braut macht, ohne einen Kuß dabei zu wechseln, an den Erben zurückfallen, falls der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Nun war aber kein Zweifel, daß die schöne Pfarrerstochter, die den Kaufherrn nicht recht leiden mochte, diesem bei Uebergebung der Chatoulle mit dem LotterieLoose keinen Kuß gegeben haben werde, und darauf fußten der Advocat und sein Mandant. Die Verklagten nahmen natürlich auch einen Advocaten an, und somit wurde die Sache lange hinausgeschoben, bis die erste Entscheidung kam; aber diese schlug sogleich den Muth der Angeklagten hart darnieder, denn sie lautete gegen sie. Sie appellirten natürlich, und nun hatten sie die Freude, daß das Urtheil der ersten Instanz verworfen wurde. Aber jezt appellirte der Gegenpart, und die Entscheidung fiel wieder anders aus. So ging die Sache viele Monate und Jahre schwankend hin und her, Hofgerichte wurden aufgerufen und Juristenfakultäten; ganze Fuhren von Acten wurden niedergeschrieben, und die Prozeßkosten beliefen sich bereits auf mehrere tausend Gulden. Die Sache wäre gleich aus gewesen, wenn nur die Pfarrerstochter sich dazu verstanden hätte, zu schwören, den Kaufherrn habe sie bei Ueberreichung jener Chatoulle geküßt. Dazu war sie aber nicht zu bringen, denn sie war selbst vom Gegentheil überzeugt. Endlich nahte der lezte Entscheidungstag, und siehe da, das Urtheil fiel dahin aus, daß der Maler und seine Frau dem Erben des Kaufherrn nicht bloß den ganzen Betrag des Looses herausbezahlen, sondern auch noch alle Prozeßkosten leiden mußten. So endete dieser berühmte Prozeß. Zum Glück hatte der Maler sich während seines Reichthums einen Namen erworben, so daß er nun seine Frau auch fernerhin mit Anstand ernähren konnte, aber — wir rathen deswegen doch jedem Mädchen, ihren Bräutigam bei Ueberreichung eines Präsentes recht herzlich zu küssen, damit sie ohne Anstand in ähnlicher Verlegenheit schwören könne.

Die Wundersprache.

Was dringt unwiderstehlich
In's fühlende Gemüth,
Daß, tief ergriffen, selig
Es edler noch erglüht,
Daß es für alles Schöne
Begeistert sich entflammt? —
Es ist die Macht der Töne,
Die von den Göttern stammt.

Wie frisch verjüngt die Seele
Der Lerche Frühlingsjang,
Wie füllet Philomele
Das Herz mit süßem Drang,
Wie strahlet durch die Sänger
Im Hain und auf der Flur,
Voll Lust belebt, je länger,
Je schöner die Natur!

O Waldhorn, sanfte Flöte,
In Eurer Klänge Lauf
Geht eine Morgenröthe
Von Liebeswonne auf!
Wie glänzt in Harfenlauten
Der Harmonien Thron,
Wie macht zu Gottvertrauten
Der heil'gen Orgel Ton. —

Doch, was auch süß entzückend
Tief in die Seele dringt,
Der Erdennoth entrückend
In's trunk'ne Ohr uns klingt,
Kommt Keiner doch von allen
Den Tönen, zauberreich,
Die früh und spät erschallen,
Der Menschenstimme gleich!

Sie ist die einzig eine,
Die mächt'ge Sängerin,
Sie singt und klingt wie keine
Vom Weltenanbeginn,
Sie ist so mannigfaltig
Wie Blumen auf der Welt,
Sie spricht so allgewaltig
Wie Stern' am Himmelszelt.

Vor ihr mußt Du Dich neigen,
Du Lerch' und Nachtigall,
Vor ihr auch mußt Du schweigen,
Du SaitenWiederhall; —
Sie singt, in höchster Schöne
Hoch vom Gefühl entflammt —
Das ist die Macht der Töne,
Die von den Göttern stammt.

Henriette Sonntag und der Schneider.

Zu der Zeit, als die gefeierte Sängerin Henriette Sonntag in Paris war, kömmt kurz vor ihrer Abreise ein Schneidermeister zu ihr. Man kannte diesen Mann unter dem Namen des altmodischen Schneiders, und in der That war er nur mit der Garderobe solcher Damen beschäftigt, welche sich durchaus nicht nach der Mode kleiden wollten. Ein Paar muthwillige Knaben hatten den armen Tailleur veranlaßt, angeblich für reisende Engländerinnen, drei Kleider à la Pompadour zu verfertigen — hatten etwas Angeld gegeben und den Schneider zu sehr bedeutenden Ausgaben verleitet, ohne sich, als die Kleider fertig waren, wieder bei dem Schneider blicken zu lassen. Der Mann war in Verzweiflung; seine Rechnung betrug 1800 Franks, und mehr noch als dieß Geld schmerzte ihn die Verunglimpfung seiner Kollegen, welche es nicht fehlen ließen, neuerdings seine Vorliebe für das Altmodische zu persifliren. Da kommt der Mann

auf die Idee, zu Dem. Sonntag zu gehen und ihr seinen Kummer mitzutheilen. Dem. Sonntag hilft ihm sogleich aus der Noth. Sie kauft eines von den Kleidern für 600 Frks., zieht es als Rosine im „Barbier von Sevilla" an, und nennt es selbst robe de Seville (Kleid nach Seviller Art). Zugleich macht sie des Schneiders Wohnung bekannt. — Des andern Tages schon um 7 Uhr ist der Mann bestürmt um ähnliche Anzüge; sechzehn solche Kleider werden an dem nämlichen Tage bestellt. Es geht so dringend um die altmodische Tracht her, daß keine Dame auf der Promenade ohne altmodischen Rock erscheinen will. Die weiten und altfranzösischen Aermel, der lange Leib, die Puffen, die zusammengezogene Schleppe gefallen plözlich ausserordentlich. — Der altmodische Schneider hatte seit der Zeit ungeheuern Verdienst.

Der Zeitgeist.

Den Geist der Zeit hat nie ein Mensch bezwungen,
Er hat sich niemals einem Joch gefügt;
Gewalt, wie List, hat oft mit ihm gerungen,
Doch immer hat er in dem Kampf gesiegt.

Arcanum.

Kannst du die Tugend mir nennen, die Allen genug thut, dir selbst auch?
Gleichmuth wird sie genannt: damit besiegst du die Welt.

Zwiespalt.

Immer das Beste von Andern zu denken ermuthigt das Herz uns;
Immer das Schlecht'ste, befiehlt ernst der bedächt'ge Verstand.

Miscellen.

× Glücklichen Staaten schadet keine Meinung! Wo kein Pulver liegt, braucht man das Tabaksrauchen nicht zu verbieten.

× Hunde und Schmeichler machen öfters durch die Heftigkeit ihrer Liebkosungen ihre eigenen Herren schmuzig, daß sie sich Fußtritte von denselben zuziehen.

× Orthographisch denken, ist besser, als orthographisch schreiben. Der größte Mechaniker versteht das Feilen nicht am besten, Mozart war nicht der vorzüglichste Violinspieler, Rubens kein zarter Maler, und ein großer General kann selten das Gewehr so gut präsentiren, wie ein Grenadier.

× Große Begebenheiten sind wie Pferde, welche sich losgerissen haben. Wer nicht den Muth hat, sich bei dem Kopfe zu fassen, wird von ihnen umgerannt.

× „Wir sind die simplen Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemals in Rom und Athen waren! Jeder Küchenjunge ist nun eine Repetiruhr! Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch das Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu verbrennen;" sagt Lichtenberg.

Raritäten-Kästlein.

⊙ Ein kluger Mann hat den Ehestand genannt: „den allgemeinen Prolog zu allen Trauerspielen des Lebens.

⊙ Als eine Dame die Zeitungsanzeige las, daß ein berühmter Sänger zu Limburg an der Lahn gestorben sei, rief sie verwundert aus: „Wie mancherlei Krankheiten gibt es doch! Ich hatte bisher noch nie Etwas von der Lahnkrankheit gehört."

⊙ Zur Zeit des Krieges zwischen Spanien und England, unter der Königin Elisabeth, waren von beiden Seiten Comissäre ernannt worden, um über den Frieden zu unterhandeln. Kein Theil wollte aber in des andern Sprache negoziiren, endlich schlug der spanische Gesandte die französische Sprache vor, indem er stotternd bemerkte: diese müsse dem englischen Geschäftsmann am geläufigsten seyn, da sie die Sprache ihres Landes sei, indem sich Elisabeth Königin von Frankreich nenne. — „Im Gegentheil," antwortete Herr Dale, einer der englischen Commissäre, „die französische Sprache ist zu gemein für ein so wichtiges Geschäft; ich schlage Hebräisch vor, da der König von Spanien sich auch König von Jerusalem nennt, wo Ihnen folglich das Hebräische so geläufig seyn muß, als uns das Französische."

⊙ Der Doktor Bouvard hatte auf seinem Gesichte eine große Schmarre, die ihn sehr entstellte. Diderot sagte, er habe sich diesen Hieb mit der Todessense versezt, als er sie einmal ungeschickt gehalten.

⊙ Ein Arzt, der vor Morast kaum nach dem Dorfe reiten konnte, wohin er war gerufen worden, sagte zum Geistlichen des Orts: „Was auch immer Sie predigen mögen, Ihre Beichtkinder gehen doch immer auf schlechten Wegen einher.

⊙ Scherzfrage. Welchem Ohr klingt das Wort Oberstlieutenant angenehm?

Antwort: Dem Wasser.

Bauernjagd.

Wenn i a mol was treffa könnt' — will des Luader von Kugel net nunter!

Stechpalmen.

Advokaten.

Die Herren gehn oft auf einander los,
Als ob sie wirklich Feinde wären;
Doch scheint's nur so; sie fechten bloß
Auf Andrer Kosten; kurz, sie machen's wie die Scheeren:
Wenn mit geschärften Schwertern die
Feindselig an einander rücken,
Verwunden sie sich selber nie,
Nur, was dazwischen kommt, zerschneiden sie.

Spaniol.

Die mit dem Schweiße des Armen wuchern, sind ärgere Wuchrer,
Als, die hundert Prozent nehmen von dem, der es hat.

Weltmann.

Dreh' ihn im Kreise herum vor zwanzig zu hoffenden Gönnern:
Jedem schneidet der Fuchs süßelnd ein and'res Gesicht.

Charade.

Wer meine Ersten noch nicht kennt,
Braucht nicht, was ihm mein Zweites nennt.
Und der das Zweite nüzen will,
Der size erst beim Ganzen still.

Auflösungen der Räthsel in Nro. 5:
Dampf.
Pantoffel.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.